

Der erfolgreichste Literatur-Emigrant

Remarque ist Bestseller und weiß nichts davon

Begegnung unter dem Germanenhügel im Tessin

Von unserem Chefreporter Heinz Koor

PORTO RONCO
Die Deutschen hier, von denen der Kellner gesprochen hatte, waren bestimmt keine Emigranten. Sie waren wahrscheinlich Spione, Mitglieder der Botschaft oder Angestellte deutscher Firmen. „Die Russen haben sich besser etabliert als wir“, sagte Schwarz. „Sie waren uns in der Emigration allerdings auch um fünfzehn Jahre voraus. Und iünizehn Jahre Unglück sind lang und geben eine Menge Erfahrung.“ — „Sie waren die erste Welle der Emigration“, erwiderte ich. „Man hatte noch Mitleid mit ihnen. Man gab ihnen Erlaubnis zu arbeiten und Papiere. Nansenpässe. Als wir kamen, war das Mitleid der Welt längst aufgebraucht. Wir waren lästig wie Termiten, und fast niemand war da, der für uns noch seine Stimme erhob. Wir dürfen nicht arbeiten, nicht existieren und haben noch immer keine Papiere.“

(Aus E. M. Remarque: „Die Nacht von Lissabon“, bei Kiepenhauer & Wirtsch, 9,80 DM.)

Da ist es wieder, dieses Emigrantenmotiv. Man kennt es aus allen Büchern des Mannes, der „Im Westen nichts Neues“ schrieb. Aus Remarques „Arc de Triomphe“, „Drei Kameraden“, „Der Weg zurück“, „Der Funke“, „Leben“, „Der Himmel kennt keine Günstlinge“. Und aus diesem oder jenem seiner anderen Romane gleichermaßen gelobt wie geschmäht; weil sie als erlitten oder hypothetisch konstruiert bezeichnet wurden, weil sie Dichtungen oder „reine Unterhaltung“ seien, weil sie in Buchform oder „nur in Illustrierten“ erschienen. Wie auch immer — eines war ihnen allen gemeinsam: Sie verkauften sich ausgezeichnet. Sie kamen an, wie man sich in der Branche ausdrückt. Sie wurden verfilmt. Sie bezeugten, daß Erich Maria Remarque mit seinen heute 65 Lebensjahren, der Anno 1927 als nicht mehr so ganz junger Mann (wenn man schon schicklicher Weise damals unter Dreißig sich kaum an ein Buchmanuskript heranwagte) und Sportredakteur sein realistisches Antikriegsepos in vier Wochen heruntertippte, die Kunst der Aussage und der „Schreibe“ nicht eingebüßt hat.

Verleger lehnten ab

Vielleicht am unumstrittensten bezeugte das neben seinem „Triumphbogen“ sein bisher letztes Bändchen: „Die Nacht von Lissabon“. Zwar wird es nicht, wie „Im Westen nichts Neues“, insgesamt an die 10 Millionen Auflage erreichen. Aber es ist schon heute ein Bestseller in der Bundesrepublik. Keiner sah das voraus. Am wenigsten der Autor selber. Und auch nicht der Verleger, den er zuerst wegen einer Drucklegung an-

ging. Der lehnte ab. Alle Verleger, die Remarque mit jedem seiner Werke zuerst anging, winkten mehr oder weniger entschieden ab. Um dann später, angesichts der materiellen und ideellen Erfolge ihrer spürsichereren Kollegen, traurig den Kopf zu schütteln. Es ist nicht überliefert, was in den Lektoren und Buchherausgebern vorging, die dem abgemusterten Lehrer aus Osnabrück und journalistischen „Sportfan“ der zwanziger Jahre reihenweise Körbe versetzten, als er sich anmaßte, mit seinen drastischen Westfronterinnerungen von 1914 bis 1918 hausieren zu gehen. Bis Ullstein dann den großen Griff tat...

Gezeichnetes Antlitz

Wie geht es heute diesem Erfolgsmann wider besseres Wissen? In den dreißiger Jahren wurde alles, was er je zu Papier gebracht hatte, verbrannt. Man bürgerte ihn laut Reichsgesetzblatt von 1938 mit Schimpf und Schande aus, seine jüngste Schwester Elfriede ging als Opfer des NS-Regimes den Weg zum Schafott. Ihm gelang der Sprung nach draußen in die Sicherheit. Paris, die Schweiz, die USA nahmen ihn auf, waren ihm Stationen auf dem Wege in die Emigration, die ihm das Leben rettete. Seither ließ sie ihn nicht mehr los, die Emigration. Ihre Freiheit und Erniedrigung, ihr Kollektivschicksal und ihre Unfreiwilligkeit, ihr unwürdiges und erzwungenes Davongejagtsein scheinen ihm bis auf den heutigen Tag ins Antlitz gezeichnet, bestimmen die karge Wahl seiner Worte im persönlichen Gespräch und den bitteren Grundton seiner Bücher.

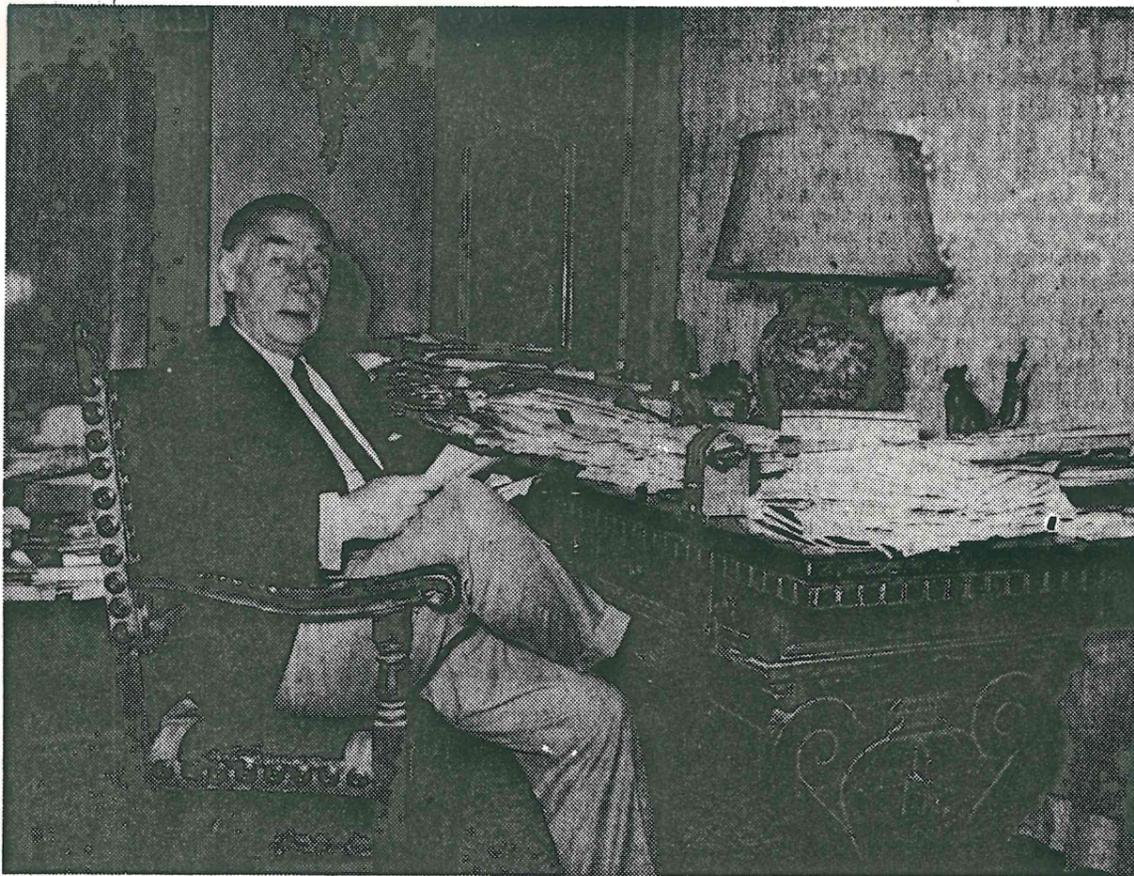
In seiner Tessiner Ecke, da wo Locarno und Ascona sich im Stille von

Saint Tropez immer mehr Konkurrenz zu machen suchen, kocht der Lago Maggiore. Hunderttausend durchreisende und durchrasende Touristen oder Repräsentativurlauber unterfahren hier auf der Uferstraße in Richtung Italien den Germanenhügel bei Ronco. Meist ohne die Wohlstands- und Steuerzuluftsnerster bundesdeutscher Prominente zu entdecken — die des Textilmillionärs, des Zigarettenproduzenten, des Versicherungskonzernherrn oder auch des aus Funk, Film und Fernsehen so bekannten Geigers mit dem Seufzerstrich. Und was er sich noch entgehen läßt, der Vorbeireisende, ist das Buen Retiro von E. M. R., der unfreiwillig, doch auch keineswegs arm, unterhalb dieses materiellen Ansehlschländens über dem von den Einheimischen so genannten „Langen See“ bereits 1931 siedelte.

Der legendäre Lancia

Was kaum zu übersehen ist, das ist schon wieder eine typische Remarque-story, die noch der Niederschrift harret: Eine in die Felswand geschlagene Garage, darin ein heute schon fast wieder moderner Lancia mit überdimensionaler Motorhaube, zwei ledernen Sportsitzen mit kurz angesetztem Gepäckraum und zwei Ersatzspeichenrädern, Baujahr 1930, Spitze und Reisegeschwindigkeit um die 150 km/h. 1931 saß Remarque am Steuer dieses Traumwagens und fuhr — während einer Vorlesetournee demonstrativ als Autor der erfolgreichsten Kriegsgeschichte aller Zeiten gefeiert — nach Paris, um niemals wiederzukehren. Der Lancia begleitete ihn auf der Wohnungssuche ins Tessin, wurde zum legendären Synonym für E. M. R. in den Quartieren der Emigranten. Und blieb in Paris, als der berühmte und aus Deutschland begehrtete Autor 1939 sich in die Ver-

einigten Staaten absetzen mußte, weil Hitlers Krieg in Frankreich ihn nicht verschont hätte. Den Lancia mit dem „CH“-Kennzeichen der neutralen Schweiz verschonte er. Als der ganze blutige Spuk vorbei war, erreichte den Wahlamerikaner aus einer Werkstatt der französischen Metropole eine Rechnung über neun Jahre Unterstellmiete und Reparatur. Auch Achtzylinder können ein Stück Historie mit Happy-End sein. Nur bleibt sie vielen verborgen, die an der Sonnenpiste von Locarno nach Italien ihren eigenen Wagen stoppen, neugierig zur Felsenhöhle gegenüber der unsichtbaren Remarquevilla pirschen und sich fragen, wem wohl dieses „Schnaufer!“ gehören möge. Lange wird es kaum noch dastehen. Remarque: „Ich habe es einem Liebhaber versprochen, der es in Turin in ein Museum stellen will. Er ließ mir keine Ruhe. Aber die Story um das Auto ist dann noch



Produktiv und schreibfaul zugleich: Zahllose Briefe warten auf Antwort

nicht zu Ende. Meine Frau kauft ihn bestimmt zurück, und eines Tages steht er wieder da ...“

Haus der Verklärung

„Casa Monte Tabor“ heißt sein Haus. Manche sagen, einst sei ihr Bewohner Böcklin, der Maler, gewesen, und sein berühmtestes Bild, die Toteninsel, könnte nichts anderes als die Isola de Brissago, genau gegenüber, inmitten des Lago Maggiore, sein. Beides ist umstritten und für E. M. R. wahrscheinlich von untergeordneter Bedeutung. Monte Tabor aber ist der Berg der Verklärung Jesu in Palästina. Und diese Überlieferung, auf sein vor 32 Jahren erworbenes Haus bezogen, ist dem ewigen Emigranten

Er steht und sinnt. Eher zierlich, graue Schläfen, Samtpantoffeln, leichte Hose, halbärmeliges Porenhemd, ganz in sich ruhend, die Worte mit guten Absichten zum Heiteren hin wählend. Irgend etwas arbeitet in ihm, er gibt es zu, es war nie anders. Er versucht, damit fertig zu werden — „oder es mit mir“. Man wird das in gewisser Weise wohlthuende Gefühl nicht los, daß man Mittel zum Zwecke seiner Gedanken bleibt, auch bei einer Unterhaltung von Stunden. Was muß ich sagen, damit er etwas sagt?

„Die Nacht von Lissabon“ sei ja schon wieder ein Bestseller! Wird ihn diese Banalität langweilen? Im Gegenteil, er nimmt sie erstaunt zur noch keine Gelegenheit, die Post durchzusehen.“ Schmunzelnd verweist er auf einen Schreibtisch, dessen Ausmaße und Stilzugehörigkeit nicht auszumachen sind, weil, milde geschätzt, einige hundert Briefe ihn zudecken, die noch nicht geöffnet, geschweige denn „durchgesehen“ scheinen. „Ach, wissen Sie“, nimmt er den Faden plötzlich wieder auf, „das ist eine komische Sache mit meinen Bestsellern. Alles, was ich nach dem Kriege schrieb, wollte erst niemand haben. Bis es dann doch recht nette Erfolge wurden...“ Das ist untertrieben. Aber vielleicht sagt sich das so hin, wenn man nicht einmal die Kontoauszüge der Bank zur befragen braucht, ob etwas Erfolg oder Mißerfolg brachte, was man in größeren Abständen unternahm?

Ein Anruf aus Moskau

Übrigens: „Im Westen nichts Neues“ sei zur Zeit das Buch Nr. 1 in Jugoslawien, berichtet er. Wie denn überhaupt er jenseits des Eisernen Vorhangs mit seine treuesten Anhänger, nicht zuletzt unter der jungen Generation, habe. „Als sie ihren letzten Sputnik hochschossen, riefen mich die aus Moskau an, weil sie hören wollten, was ich dazu meinte. Ich habe ihnen gesagt, von mir bekämen sie erst wieder etwas in Schrift oder Ton, wenn sie für mein Kriegsbuch nach 30jähriger Verbreitung in unbekannter Auflage auch mal Honorar schickten.“

Wir betrachten den kultivierten Zauber seiner Möbel. „Jemand, der sich so schwer tut wie ich“, meint er,

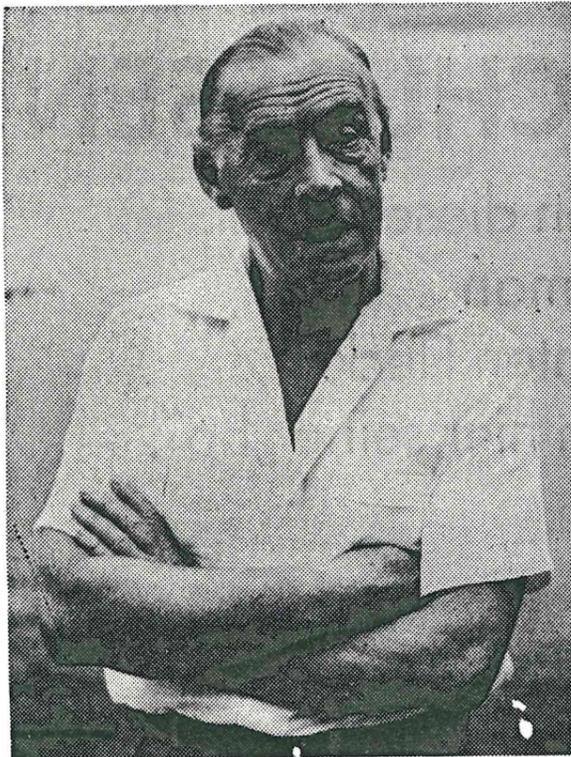
„umgibt sich am besten mit Duftigem, Schönem, damit's ihm nicht das Gemüt verschlägt. Paulette gehört dazu. Sie ist gerade nach Rom geflogen. Ein neuer Film...“ Ich betrachte ihn von der Seite. Er raucht nicht. Keine Flasche edlen Cognacs auf dem Tisch, von dem er stets einen guten Vorrat im Keller hält. Es sei zu heiß dafür heute schwinde ich. Er lächelt leise und lügt nicht: „Wenn Sie nächstes Jahr wiederkommen, begießen wir uns die Nase. Mit meiner Frau natürlich.“ Auf seinen Lippen ein bläulicher Schimmer. Er weiß, was ich ihn nicht fragen will: „Tcha, einiges ist hängengeblieben seit Berlin. Ich bin gerade in Behandlung. Eine Kur. Strophantin, Digitalis.“

Sehnsucht nach Deutschland

So unvermittelt kam der Wechsel von Paulette Goddard, der amerikanischen Schauspielerin, seiner zweiten Frau, zum Zoll des Lebens, den andere ihm abverlangten. Ebenso rasch kehrt sein Blick zurück. Wie von ungefähr spricht er von der neuen Terrasse. Und von der Eiche, die habe daran glauben müssen, um Platz für die windüberstrichene Aussichts- und Plauderfläche vor dem Haus, dem Berg der Verklärung, zu schaffen. Magisches, sentimentales Stichwort: „Die Eiche“. Er sagt — vor dem Aufwiedersehen —, er habe ja nichts auszustehen. Es sei schön hier. Er sei Amerikaner. Allein sei er auch nicht. „Mag sein, ich würde wollen“, überlegt er. Aber: „Niemand hat mich gefragt, als man mich vor 25 Jahren vor die deutsche Tür setzte. Niemand hat

sich dafür interessiert, ob generell die durch Gesetzblatt Ausgebürgerten wieder eingebürgert werden sollten. Jemand hat mir berichtet, da müsse man einen Antrag und einen Fragebogen ausfüllen. Das habe ich damals nicht gemacht. Heute wäre das zuviel von mir verlangt, sollte es anders gar nicht gehen ...“

Ob es anders geht oder nicht, wird sich in Kürze herausstellen. Wie man hört, wird im Rathaus von Osnabrück erwogen, ob man dem berühmten Sohn der Stadt nicht den Möser-Preis verleihen und die Ehrenbürgerwürde antragen sollte. Das wäre ein guter Kompromiß zwischen der Bürokratie mit dem Antragsformular und der überfälligen ideellen Wiedergutmachung.



Wandlungen eines Antlitzes: Remarque 1963 und 1930

Fotos: N. Norden und Pancaldi